

HILLARD VON THIESSEN

DAS ZEITALTER DER AMBIGUITÄT

Vom Umgang mit
Werten und Normen in
der Frühen Neuzeit





Hillard von Thiessen: Das Zeitalter der Ambiguität

Hillard von Thiessen

Das Zeitalter der Ambiguität

*Vom Umgang mit Werten
und Normen in der Frühen Neuzeit*

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. KG, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Güstrow, Dom/Wandgrab des Herzogs Ulrich III.
Aufnahmeformat/Filmsize: 6×9 cm © akg-images/Bildarchiv Monheim
Zu diesem Grabmal als Monument der Ambiguität siehe S. 130 f.

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Korrektur: Anja Borkam, Jena
Satz: büro mn, Bielefeld
Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co. BuchPartner, Göttingen
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52121-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
1. Mehrdeutigkeit und Ambiguität	11
Zum Einstieg: Die Werte- und Normenordnung vormoderner Gesellschaften	11
Begriffliche Vorklärungen	23
Kultur und Ambiguität	23
Werte und Normen	27
2. Normative Zentrierung	35
Der Aufstieg normativer Systeme und ihre Erforschung	35
Der mittelalterliche Ursprung der frühneuzeitlichen Normenordnung	35
Die Frühe Neuzeit als Epoche der Disziplinierung? Ein kurzer Forschungsüberblick	38
Religiöse Normen	49
Die Frage des Seelenheils: Frömmigkeit und religiöse Normen im Hoch- und Spätmittelalter	51
Konfessionsbildung und Konfessionalisierung	56
Gemeinwohlorientierte Normen	70
Der Aufstieg gemeinwohlorientierter Normen: Kommunale und fürstliche Herrschaft	71
Organisation von Herrschaft und Konzentration von Wissen	81
Empowering Interaction	88
Soziale Normen	90
Vermittlungswege und Entwicklungsbedingungen sozialer Normen ..	92
Die Wertebasis sozialer Normen: Ehre	96
Soziale Gruppen und Beziehungsformen I: Familie und Verwandtschaft	101
Soziale Gruppen und Beziehungsformen II: Patronage und Freundschaft	106
Passagen und Stationen: Soziale Rollen und soziale Normen im Lebenslauf	111

3. Normensysteme in Interaktion I: Glaube und Frömmigkeit im normativen Spannungsfeld der „Welt“	118
Ist Gott verpflichtbar?	120
Zucht und Moral	122
Grabmalkultur und Totenkult	129
Konversionen und der Diskurs der Authentizität	137
Religion, Politik und Herrschaft	143
Der Fürst zwischen Staatsräson und Priesterkönigtum	143
Geistliche als Seelenführer und Wächter der Herrschaften	148
Die irdische und die transzendente Sphäre rücken zusammen: Mit Gott und dem Teufel rechnen	155
 4. Normensysteme in Interaktion II: Fürstengesellschaft und Staatenwelt	163
Mächte und Macht in gedachten Ordnungen	163
Der Spitzenplatz in der europäischen Fürstenhierarchie: Konkurrierende Universalismen	168
Dynastische Akteure in der Fürstengesellschaft	178
Außenverflechtung zwischen langfristigen Bindungen und kurzfristiger Bestechung	191
Politik als männlich markiertes Handlungsfeld mit weiblichen Akteuren	204
 5. Normensysteme in Interaktion III: Dienst am Fürsten – Dienst für den Staat	216
Personale Loyalitäten, Teilhabe an Herrschaft und Dienstreglements: Behörden und Beamte in der Frühen Neuzeit	218
Diplomaten	229
Korruption	246
Favoriten	260
 6. Umgehen mit normativer Uneindeutigkeit	271
Situative Vereindeutigung	272
Normative Übererfüllung	280
Kasustik und organisierte Heuchelei	292
Indifferenz	301
Interkulturelle Praktiken: Inklusiver Eurozentrismus und seine Grenzen	309
Zwischenfazit: Kulturen der Ambiguität	317

7. Die Moderne: Ein Zeitalter der Eindeutigkeit?	321
Moderne und Vereindeutigung: Ausdifferenzierung von Handlungsfeldern und Disambiguierung	324
Korruption und Patronage im Übergang zur Moderne	327
Politik und Staat	332
Fachliche und berufliche Differenzierung: Funktionseliten	337
Die Sphäre des Privaten	345
Religion im Übergang zur Moderne	350
Die Wirtschaft als eigenes Normensystem	352
Exklusiver Europazentrismus	355
Fazit: Das Zeitalter der Ambiguität und die Moderne	358
 Literatur	 365
 Register	 440
Personenregister	440
Ortsregister	445

Vorwort

Dieses Buch wurde möglich durch ein Forschungsstipendium im Rahmen des THEORIA Kurt von Fritz-Wissenschaftsprogramms des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern, das eine Freistellung von Lehre und Administration für das Akademische Jahr 2017/2018 bedeutete und mir gestattete, mich für diesen Zeitraum voll auf das Manuskript zu konzentrieren. Das ist ein sehr hoch einzuschätzender Arbeits- und Denkfreiraum in einer Zeit, in der administrative Erfordernisse im Universitätsalltag immer mehr Raum einnehmen. Das Förderprogramm war im Wesentlichen eine Idee des seinerzeitigen Bildungsministers des Landes, Mathias Brodkorb – eine sehr gelungene und produktive Initiative, die sowohl die Finanzierung von sozial- und geisteswissenschaftlichen Promotions- und Postdoc-Projekten ermöglichte als auch Professoren ein Sabbatical vom Uni-Alltag gewährte.

Patrick Schmidt hat mich dankenswerterweise im Freijahr ganz hervorragend in der Lehre vertreten. Der Text hat viel durch Gespräche mit Freundinnen und Freunden bzw. Kolleginnen und Kollegen in Rostock und auswärts gewonnen. Hervorheben möchte ich vor allem Jens Ivo Engels, Marc von der Höh, Arne Karsten, Oliver Plessow, Matthias Pohlig und Julia Zunckel. Weiterhin zu nennen sind die Studierenden des Seminars „Lüge – Verstellung – Kasuistik. Vom Umgang mit Normenkonflikten in der Frühen Neuzeit“. Höchstleistungen hat Franziska Neumann erbracht, deren fulminante Korrekturleseleistungen und Kommentare gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können und deren engagierte und effektive Organisationsarbeit für den Rostocker Frühneuzeittag 2019 und am Lehrstuhl mich so weit entlastete, dass ich trotz Dekansamt den Text nach und nach für die Publikation überarbeiten konnte. Meiner bewährten Studentischen Hilfskraft Line Ahrens, die ebenfalls das Manuskript korrekturgelesen und den Frühneuzeittag mitgestaltet hat, gebührt ebenso ein großer Dank. Dann kam die Corona-Krise und verzögerte die Fertigstellung noch einmal erheblich. Für ihre geduldige Begleitung des Publikationsvorhabens von Seiten des Böhlau Verlags gerade in dieser Zeit bin ich Dorothee Rheker-Wunsch sehr dankbar.

Auch die Erfahrungen kultureller Ambiguität in der Welt der Universität des frühen 21. Jahrhunderts haben das Projekt beeinflusst. Menschen, mit denen ich mich über die Eigenheiten dieser Welt austauschen und Vergleiche mit der Frühen Neuzeit diskutieren konnte, sind deshalb ebenfalls an dieser Stelle zu nennen, in Freiburg Hannes Berger, Eva Dade, Birgit Emich, Wolfgang Reinhard und Philipp Rößler, in Bern Christian Windler, André Holenstein, Kaspar Hirschi und Tanja Bühner, in Köln Karl-Joachim Hölkeskamp, Moritz Isenmann, Michael Kaiser und Michael Rohrschneider sowie in Rostock Wolfgang Bernard, Tilman von Brand, Sven Bruhn, Patrick Kaeding, Katja Koch, Stefan Kroll, Hans-Uwe

Lammel, Christian Schmitt-Kilb, Daniela Wild und Stephanie Wodianka. Besonders hervorheben möchte ich aber die beiden Geschäftsführerinnen, mit denen ich über Jahre intensiv zusammenarbeiten durfte und von denen ich sehr viel über Handlungsspielräume und Ambiguitäten, Kasuistik und Pragmatik in der universitären Welt gelernt habe und mit denen ich über Analogien und Differenzen zwischen sozialen Konfigurationen in der Frühen Neuzeit und dem Sozietop der (post-)modernen Universität diskutieren konnte: Susanne Bochert am Historischen Institut der Universität zu Köln und Juliane Lanz an der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock. Ihnen beiden ist dieses Buch mit großer Dankbarkeit für die höchst angenehme und freundschaftliche Zusammenarbeit gewidmet.

Rostock, 16. September 2020

Hillard von Thiessen

1. Mehrdeutigkeit und Ambiguität

Zum Einstieg: Die Werte- und Normenordnung vormoderner Gesellschaften

Dieses Buch befasst sich mit einem Abschnitt der Geschichte Europas – der Frühen Neuzeit, dem Zeitraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Als eigene Epoche oder doch zumindest Teilepoche der Neuzeit wird sie seit etwa der Mitte des 20. Jahrhunderts angesehen.¹ Seit den 1960er Jahren wurden verstärkt Lehrstühle eingerichtet, die sich exklusiv dieser Zeitspanne widmen. An den meisten Historischen Instituten im deutschsprachigen Raum gehört heute eine solche Professur zur Grundausrüstung. Und doch brauchte es Jahrzehnte, bis die Frühe Neuzeit tatsächlich als Epoche mit besonderen Charakteristika begriffen wurde. Zunächst hatte sie eher als Übergangszeitraum gegolten, als Vorphase der eigentlichen, in die Gegenwart mündenden Neuzeit, als, um ein vielzitiertes Diktum des Münchener Historikers Winfried Schulze zu nennen, „Musterbuch der Moderne“.² Gegen diese Perspektive der Modernisierung wurde unter dem Einfluss der Alltags- und Mentalitätsgeschichte im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts eine neue Sicht entwickelt. Sie wird heute unter der Bezeichnung Kulturgeschichte zusammengefasst und hat die historische Forschung in den letzten gut zwanzig Jahren grundlegend verändert. Ihre Vertreter betonen die Andersartigkeit, ja Fremdheit der frühneuzeitlichen Gesellschaften im Vergleich zu denen der Moderne. Damit wird der Zeitraum zwischen der Reformation und den Atlantischen Revolutionen von der Moderne abgegrenzt und die Phase des Übergangs in die Moderne auf eine Entwicklung von wenigen Jahrzehnten, die „Sattelzeit“, konzentriert. Die Frühe Neuzeit mutiert in dieser Sicht von der in die Zukunft weisenden „Frühmoderne“ zu einem Teil der auch das Mittelalter oder zumindest seine letzten zwei bis drei Jahrhunderte mit umfassenden „Vormoderne“. Diese Großepoche sei durch statische Gesellschaftsvorstellungen und eher verdeckte gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Dynamiken und Entwicklungen gekennzeichnet gewesen. Doch ob Modernisierungsperspektive oder Kulturgeschichte – grundsätzlich stimmen beide Sichtweisen in dem Befund der Gleichzeitigkeit von Statik und Dynamik der Frühen Neuzeit oder Vormoderne überein, wenn sie auch unterschiedliche Akzente setzen.

In diesem Buch wird einerseits die Problematik von Statik und Dynamik aufgegriffen und andererseits die Frage nach den Epochencharakteristika der Frühen Neuzeit neu gestellt. Zu diesem Zweck sollen die Ergebnisse der

1 Zur Entstehung der Epochenkonzeption siehe *Schulze: Entwicklung*, 4ff.

2 *Schulze: Entwicklung*, 9.

kulturwissenschaftlichen Forschung, die das Bild von den drei Jahrhunderten nach 1500 in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten massiv verändert haben, aufgegriffen werden, um zu einer Darstellung der Merkmale der Epoche aus der Perspektive der für sie gültigen Normen und Werte zu gelangen. Die große Stärke der Kulturgeschichte besteht darin, dass sie zur Deutung der Vergangenheit auf Ansätze und Theorien aus anderen Disziplinen zurückgreift, und zwar vor allem der Anthropologie und der Soziologie. Ihre Schwäche liegt darin, dass sie zwar recht effektiv ältere Geschichtsbilder und Annahmen dekonstruiert hat, sich aber, von einigen Ausnahmen abgesehen, mit Synthesen, die eine Epoche darstellen, noch schwertut. Das hängt mit einem generellen Misstrauen gegenüber größeren historischen Entwürfen, gegenüber „Meistererzählungen“, zusammen. Verschiedene kulturgeschichtliche Ansätze bzw. „Turns“³ haben die Methodik des Faches spürbar verändert und neue Forschungsgebiete erschlossen, für deren Relevanz bis dahin weder die traditionelle Politikgeschichte noch die strukturorientierte Sozialgeschichte Verständnis aufzubringen vermocht hatte. Wie markant dieser historiographische Einschnitt war, wird beispielsweise daran deutlich, dass sich die Politikgeschichte bis vor wenigen Jahrzehnten nicht für Patronage und informelle Beziehungen interessiert hat, womit beispielsweise historische Korruptionsforschung, wie sie heute betrieben wird, noch kaum möglich war. Doch meines Erachtens muss sich auch die Kulturgeschichte auf dem Feld der Erklärung großer angelegter historischer Fragen – nach Epochen und Räumen, ihren Charakteristika und ihren Grenzen, nach den Ursachen und dem Verlauf historischer Prozesse – bewähren und zu Synthesen und Überblicksdarstellungen gelangen.⁴ Dieses Buch soll dazu einen Beitrag leisten.

Im Folgenden wird die europäische Frühe Neuzeit bzw. die Vormoderne somit als eigenständige Epoche dargestellt, die sich fundamental vom modernen Europa unterschied. Die Moderne ist dabei nicht der Bewertungsmaßstab und wird auch nicht als Ziel der historischen Entwicklung angesehen; die vormoderne Normenordnung soll in ihren eigenen Logiken dargestellt und nicht als Vorstufe oder Nachklang einer anderen Epoche bewertet werden. Damit wird nicht *die* Geschichte der Frühen Neuzeit, sondern in Form eines durch Beispiele aus der Forschung angereicherten überlangen Essays *eine* Geschichte dargestellt, also ein

3 Einen Überblick über die Turns bietet *Bachmann-Medick: Cultural Turns*.

4 Vgl. dazu den Appell von Lynn Hunt (*Hunt: Kulturgeschichte*, 324): „Ich argumentiere, schematisch ausgedrückt, dass *turns* nicht ausreichen; sie bieten nicht die Roadmap, die eine Meistererzählung oder ein Paradigma für die Forschung darstellen. Jeder *linguistic, cultural, spatial, translational* usw. *turn* hat zwar wichtige neue Gebiete entdeckt und aufregende neue Perspektiven für die Forschung eröffnet. Ich will deren Verdienste keineswegs bestreiten. Meine Sorge ist jedoch, dass wir durch Aufgabe des Terrains der Paradigmen und der Metaerzählungen den Weg freimachen für jene, die weniger umsichtig oder mit größerem Eifer ihre Urteile fällen.“

möglicher Zugang zum Verständnis dieser Epoche und ihrer Eigenart auf der Basis eines bestimmten methodischen Zugangs entwickelt. Es wird nicht (wie bei vielen älteren Forschungsrichtungen) die Sphäre politischer und militärischer Entscheidungen an erste Stelle gesetzt und es werden auch nicht übermächtige Strukturen skizziert, die historische Akteure konditionierten. Vielmehr soll die Perspektive dieser Akteure im Zentrum der Darstellung stehen. Sie alle handelten vor dem Hintergrund von Normen und Werten, die zu untersuchen bedeutet, ihre Wahrnehmungen, ihre Handlungsspielräume und ihren Anteil an historischem Wandel zu ermitteln. Dabei ist zu beachten, dass diese Normen und Werte zu einem Teil standes- und geschlechtsspezifisch waren – wohl gab es einen gemeinsamen Normen- und Wertehorizont, doch je nach der gesellschaftlichen Position (in Bezug auf Rang, Geschlecht, Alter und Berufsgruppe) historischer Akteure sind erhebliche Variationen im Hinblick auf deren Werte horizonte und die an sie gerichteten Handlungserwartungen festzustellen. Normen und Werte bilden zudem nie ein harmonisches Ganzes, sondern produzieren auch Widersprüche, mit denen Akteure umgehen müssen. Wie dies geschieht, ist historisch variabel. Gesellschaftlicher Wandel manifestiert sich besonders auffällig in Veränderungen in den Umgangsweisen mit derartigen Widersprüchen. Die Untersuchung des Normen- und Werte horizonts von Gesellschaften ist folglich besonders gut geeignet, das Verhältnis von Statik und Dynamik neu abzuschätzen.

Meine zentrale These lautet, dass die Bereitschaft und Fähigkeit von Akteuren, mit normativen Widersprüchen umzugehen, im Übergang zur Moderne deutlich abnahm. Oder mittels eines (weiter unten noch näher zu erläuternden) psychologischen Fachterminus ausgedrückt: Um 1800 ist eine signifikante Reduktion von Ambiguitätstoleranz zu beobachten. Wenn im Folgenden die Frühe Neuzeit als „Zeitalter der Ambiguität“ beschrieben wird, dann bedeutet das weder, dass wertmäßige und normative Widersprüche oder Mehrdeutigkeiten erst in dieser Zeit entstanden, noch, dass die Moderne im Gegensatz zur Vormoderne mit einem widerspruchsfreien, vereindeutigten Werte- und Normensystem aufwarten konnte. Man kann sogar ganz im Gegenteil zu dem Schluss gelangen, sie sei gerade an der Herstellung eines solchen gescheitert. Es bedeutet vielmehr, dass die Frühe Neuzeit – zum Teil unter Einschluss des späten Mittelalters – durch eine Konkretisierung und Autorisierung von Normen gekennzeichnet war, die in viel stärkerem Maße als zuvor Handlungserwartungen schufen, mit denen die historischen Akteure umzugehen hatten. Konkreter gesagt: Glauben und Religiosität wurden beispielsweise zunehmend an Normen wie der Verpflichtung zur aktiven Teilnahme an bestimmten Riten und der Befolgung frommer Verhaltensweisen gemessen, die auch die Gestaltung des Alltags berührten. Religionszugehörigkeit, so die Erwartung, sollte gelebt, durch bekenntnishafte Handlungen manifestiert und idealerweise verinnerlicht werden. Gleichzeitig sahen sich Akteure mit anderen Handlungserwartungen konfrontiert: Die zu Staaten wachsenden

Gemeinwesen erließen Gesetze und Verordnungen, die das Zusammenleben im Sinne des Gemeinwohls in bis dahin unbekanntem Ausmaß regelten und denjenigen, die diese gesetzten Regeln verletzten, mehr oder weniger effektiv mit Sanktionen drohten. Sanktionen gegen Normbrüche waren aber auch von der unmittelbaren sozialen Umgebung zu gewärtigen, die ebenfalls oft sehr deutliche Erwartungen an das Handeln ihrer Angehörigen hatte: Familien, Netzwerke, Nachbarschaften und berufliche oder ständische Genossenschaften hatten eine normative Funktion, die sie unmittelbar – *face to face* – auch durchzusetzen vermochten. Auch diese informellen Erwartungen wurden in der Frühen Neuzeit konkreter. Die Konkretisierung von Handlungserwartungen schuf unweigerlich Widersprüche, wenn, um nur ein einfaches Beispiel zu nennen, ein städtischer Bürger auf der Straße unter den Augen und Ohren seiner Nachbarn beleidigt wurde. Um sein soziales Ansehen zu wahren, hatte er seine Ehre zu verteidigen, und dies demonstrativ und notfalls mit Gewalt, womit er aber einerseits die Rechtsordnung verletzte und andererseits gegen das christliche Friedensgebot verstieß. Widersprüche dieser Art fanden sich auf allen Ebenen frühneuzeitlicher Gesellschaften, und sie nahmen in dem Maße zu, in dem Normen konkreter formuliert und energischer eingefordert wurden. Akteure mussten daher Strategien und Handlungsweisen entwickeln, um derartigen Widersprüchen und Mehrdeutigkeiten zu begegnen. Wie sie dies taten, was die Konstellation konkurrierender Normensysteme für Folgen für die Gesellschaft insgesamt hatte und wie Ambiguität sowohl gesellschaftliche Statik begünstigte als auch Dynamik und Wandel, ist Thema dieses Buches.

Im 18. Jahrhundert nahm die Akzeptanz von normativen Widersprüchen und Mehrdeutigkeit ab. Die Schaffung von Eindeutigkeit war eines der Kernziele der Aufklärung und wurde auch zur Aufgabe des Staates. Wie dieser Wandel vonstatengung und wie er die Erwartungen an Akteure und ihre Handlungsspielräume veränderte, wird ebenfalls zur Sprache kommen. Normativ eindeutige Gesellschaften ohne Ambiguität standen indes nicht am Ende dieser Entwicklung. Das Leitbild von Eindeutigkeit einer in Kategorien eingeteilten, rational geordneten Welt blieb zwar für lange Zeit – mindestens bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts – ausgesprochen wirkmächtig, kann aber auch als eine Lebenslüge der Moderne gelten. In jüngster Zeit, in der „Postmoderne“, scheint ein pragmatischerer, gelassenerer Umgang mit normativen Widersprüchen (wieder) möglich zu sein, wobei aber einstweilen offenbleiben muss, ob dies überhaupt ein langfristiger Trend ist. Denn auch Konflikte um die Werte- und Normenordnungen nehmen derzeit global in bedrohlichem Ausmaß zu. Gerade deshalb ist es aufschlussreich, sich mit dem vorausklärerischen Normenhorizont zu befassen, nicht nur, weil er einen Kontrast zum modernen Gebot der Eindeutigkeit darstellt, sondern auch, weil der Vergleich zwischen den Normenhorizonten verschiedener Epochen europäischer Geschichte den teleologischen Blick auf den historischen

Pfad des westlich-aufgeklärten Europa einer Prüfung unterzieht. Möglicherweise war die Normenordnung der Moderne nur ein kurzzeitiger, auf den „Westen“ beschränkter Sonderweg.

Um zu erläutern, was unter Ambiguität als gesellschaftlichem Phänomen und kulturellem Merkmal zu verstehen ist, soll ein kurzer Blick auf eine vermeintlich ganz andere Normenwelt geworfen werden, die islamischer Gesellschaften in der Vormoderne. Im Vergleich erweist sich der Kontrast zwischen beiden normativen Kulturräumen als geringer als erwartet. Denn auch in islamischen Gesellschaften finden sich ähnliche, wenn auch den christlich-europäischen Verhältnissen nicht vollkommen entsprechende Umgangsweisen mit normativer Mehrdeutigkeit. Und auch in islamischen Gesellschaften fand in den letzten zwei bis drei Jahrhunderten ein drastischer Wandel des Normenhorizonts statt.

Unsere Wahrnehmung islamischer Gesellschaften ist stark durch die Gegenwartserfahrung der so genannten Islamisierung bestimmt.⁵ Dieses schillernde politische Schlagwort bestimmt aktuelle Debatten und hat auch massiv zur Wandlung der politischen Kultur und des gesellschaftlichen Klimas in den Demokratien der westlichen Welt beigetragen. Verstanden wird unter Islamisierung gemeinhin die zunehmende Orientierung islamischer Gesellschaften oder Gruppen an strengen religiösen Normen, die alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens durchdringen, vom Recht über die Politik bis in den Alltag. Die Erfahrung einer Polarisierung zwischen der europäisch-christlichen Welt und der als radikal anders und bedrohlich wahrgenommenen Sphäre des Islam wird in heutigen Debatten nicht selten verabsolutiert und in die Vergangenheit rückprojiziert. Das geschieht nicht nur in politischen Debatten. Auch in der Geschichtswissenschaft findet sich bisweilen die Annahme, vormoderne islamische Gesellschaften, vor allem im Nahen Osten, seien besonders stark religiös geprägt gewesen. Dabei ist jüngst darauf hingewiesen worden, dass allein schon der Begriff „islamische Geschichte“ problematisch ist, weil er a priori von der Dominanz des Religiösen ausgeht und eine gewisse Einheitlichkeit der islamischen Welt und deren grundlegende Differenz zur christlich-europäischen Kultur nahelegt.⁶ Damit wird ausgeblendet, dass sich der Stellenwert, vor allem aber der Umgang mit Religion gerade in der islamischen Welt in der Moderne radikal verändert hat.

In diese Kerbe schlägt der Münsteraner Islamwissenschaftler Thomas Bauer mit seinem 2011 erschienenen Buch *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islam*.⁷ Bauer unterscheidet zwischen der klassischen islamischen Welt von Ägypten über den Iran bis Afghanistan, die er zeitlich zwischen 900 und 1500 einordnet, und den islamischen Gesellschaften in diesem Raum in der Moderne,

5 Vgl. z.B. *Hafez/Schmidt*: Wahrnehmung.

6 *Höfert*: Europa, 582 f.

7 *T. Bauer*: Kultur.

also in etwa in den letzten zwei Jahrhunderten. Gemeinsames Merkmal der Gesellschaften dieser Region sei nicht nur die Religion, sondern auch die Verwendung des Arabischen als Schriftsprache gewesen. In der klassischen Periode seien die Bereiche des Rechts, der Religion, der Sprache, der Literatur und der Politik sowie Vorstellungen über Sexualität und der Umgang mit dem Fremden gekennzeichnet gewesen „durch eine gelassene Hinnahme von Vielfalt und Mehrdeutigkeit“.⁸ Diese ausgeprägte „Ambiguitätstoleranz“ habe sich besonders markant im Rechtswesen gestaltet. Über Jahrhunderte, so Bauer, bestanden vollkommen unvereinbare Rechtsmeinungen nebeneinander, die von verschiedenen Schulen vertreten wurden. Die Justiz habe sich zudem einander ausschließenden Rechtsvorschriften gegenübergesehen. So hätten beispielsweise Rechtshandbücher in Afghanistan die Steinigung von Ehebrechern vorgesehen, aber die Vollstreckung dieser Strafe durch eine Reihe weiterer Vorschriften unmöglich gemacht.⁹ Dass man mit derlei Widersprüchen offenbar recht gut leben konnte, ist nach Bauer wesentlich auf die koranische Lesartenlehre zurückzuführen. Sie betrachte den Koran von vornherein als ein mehrdeutiges Buch mit breiten Interpretationsspielräumen, für das – um die Vielfalt nicht ausufern zu lassen – schließlich sieben unterschiedliche Lesarten kanonisiert worden seien. Es sei dem Prinzip der – eingehegten – Vielfalt also selbst in der islamischen Theologie Rechnung getragen worden.¹⁰ Und schließlich kann der Umgang mit Fremden als Paradebeispiel für Praktiken der Mehrdeutigkeit angesehen werden. Denn in islamischen Staatswesen sei nicht-islamischen Gemeinschaften eine rechtliche Stellung zugewiesen worden, die sie einerseits in die herrschende Rechtsordnung integriert, andererseits jedoch durch Restriktionen wie auch spezielle Privilegien marginalisiert und ausgegrenzt habe. Auffallenderweise habe der arabisch-islamischen Welt zumeist der Ehrgeiz gefehlt, religiöse Eindeutigkeit durch Bekehrungszwang durchzusetzen.¹¹

Dieser selbstverständliche Umgang mit Mehrdeutigkeit und Widersprüchen bedeutete nicht deren grenzenlose Akzeptanz, sondern war – wie im Falle der letztlich auf sieben festgelegten koranischen Lesarten – auch von Bemühungen um Einhegung von Ambiguität gekennzeichnet; Bauer spricht von „Ambiguitätszähmung“. Er meint damit Prozesse der Disambiguierung, die Mehrdeutigkeit begrenzten, ohne aber das Prinzip der Mehrdeutigkeit aufzugeben, weil dies als Verlust wahrgenommen wäre. Ambiguität wurde gepflegt, aber „überschaubar und sozial handhabbar“ gehalten.¹² Diese Kultur sei der islamischen Welt spätestens im 19. und 20. Jahrhundert nach und nach abhandengekommen und

8 *T. Bauer: Kultur, 14.*

9 *T. Bauer: Kultur, 60.*

10 *T. Bauer: Kultur, 45f. und 78.*

11 *T. Bauer: Kultur, 357, 360 und 366.*

12 *T. Bauer: Kultur, 57.*

in „Ambiguitätsintoleranz“ umgeschlagen – mit dem aggressiven Islamismus der Gegenwart als Kulminationspunkt. Denn in der Moderne habe sich der Islam in Auseinandersetzung mit den politischen Ideologien europäischer Herkunft selbst ideologisiert. Die Akzeptanz für Vielfalt, das kontrollierte Zulassen von alternativen Deutungen sei umgeschlagen in ein zunehmend intolerantes Klima der Forderung nach alternativloser Eindeutigkeit, in der beispielsweise die Praxis der kanonisierten alternativen Koranauslegungen in Misskredit geraten ist. Politik darf aus der Sicht islamistisch gesinnter Zeitgenossen nicht als Feld mit eigenen Logiken neben der Religion bestehen, sondern hat sich ihr zu unterwerfen. Dies geht einher mit einem zunehmenden moralischen Rigorismus, der weit in den Alltag reicht. Modernisierung habe für islamische Kulturen die Vernichtung von Ambiguität bedeutet, eine klare Hierarchisierung von Werten und habe letztlich Hass oder Verachtung von Ambiguitätstoleranz hervorgerufen.¹³

So überzeugend und anregend diese Interpretation auch ist, so ist sie doch meines Erachtens in einem Punkt zu hinterfragen. Thomas Bauer sieht nicht nur eine elementare Differenz zwischen vormoderner Ambiguität und moderner Ambiguitätsfeindlichkeit in islamischen Gesellschaften, sondern kontrastiert auch die Akzeptanz von Mehrdeutigkeit in klassischen islamischen Gesellschaften mit der Ambiguitätsintoleranz europäischer Gesellschaften seit der Antike. Bereits bei Aristoteles sei eine Kritik an zweideutiger Sprache zu finden, worin sich ein abendländisches Ideal der Eindeutigkeit manifestiere.¹⁴ Dieses sei dann vom mechanistischen Denken des Rationalismus und noch stärker durch die Aufklärung auf die Spitze getrieben worden, welche die *eine*, vermeintlich eindeutige Wahrheit zu erkennen gesucht habe.¹⁵ Das christliche Europa habe infolgedessen der Mehrdeutigkeit von vornherein mit Skepsis gegenübergestanden und diese schließlich, ab etwa 1600, endgültig zu beseitigen versucht. Diese Deutung, die von einem grundsätzlichen Kontrast zwischen zwei Kulturräumen in der Vormoderne ausgeht, hat durchaus einiges für sich, doch wird meines Erachtens die kulturelle Differenz zwischen dem ambiguitätstoleranten Islam und dem mehrdeutigkeitsfeindlichen christlichen Europa übermäßig konturiert. So nachvollziehbar Bauer den Bruch zwischen dem klassischen Islam und dem ideologisierten Islamismus darstellt, so unterschätzt er doch die Brüche zwischen dem vormodernen und dem modernen Europa.

An dieser Stelle setzt das vorliegende Buch an. Es geht von der grundlegenden These aus, dass die Gesellschaften im lateinchristlichen Europa mit normativen Widersprüchen pragmatischer und selbstverständlicher umgingen, als dies ihre

13 T. Bauer: Kultur, 15 f. und 53 f.

14 T. Bauer: Kultur, 31.

15 T. Bauer: Kultur, 32.

Nachfahren in der Moderne taten. Insoweit liegt ein Parallelbefund zu den von Thomas Bauer geschilderten Verhältnissen in der klassischen islamischen Welt vor; dort wie im christlichen Europa ist ein erhebliches Maß an Ambiguitätstoleranz zu finden.¹⁶ Allerdings unterscheidet sich die vormoderne christlich-europäische Ambiguitätstoleranz in einem entscheidenden Punkt von der des klassischen Islam: Während dort laut Bauer bei vielen Akteuren eine grundsätzliche Akzeptanz der Koexistenz von unterschiedlichen und zum Teil widersprüchlichen Weltdeutungen, Werten und daraus abgeleiteten Regeln und Handlungserwartungen zu finden war, fehlte diese Grundhaltung gelassener Hinnahme von Widersprüchen im Westen weitgehend. Ambiguitätstoleranz im christlichen Europa war das nolens volens zustande gekommene Resultat des Umgangs mit widerstreitenden Normen und Werten. Akteure in diesem Raum sahen sich viel stärker energisch ausformulierten Handlungserwartungen gegenüber als ihre Zeitgenossen in islamischen Gesellschaften. Werte und Normen koexistierten nicht einfach, sondern befanden sich in einer zumindest latenten Konfliktsituation. Normenkonkurrenz stellte Akteure im frühneuzeitlichen Europa immer wieder vor die Notwendigkeit, sich zwischen widerstreitenden, gleichermaßen gültigen Handlungserwartungen zu entscheiden. Aus dieser potenziell konfliktiven Grundkonstellation heraus entstanden Umgangsweisen mit Werte- und Normenkonflikten, die sich dann im Ergebnis nicht fundamental von denen im klassischen Islam unterschieden. Auch das christliche Europa erlebte insoweit ein „Zeitalter der Ambiguität“, das sich aber konfliktträchtiger, prekärer und auch dynamischer als das des klassischen Islam gestaltete.

Das lateinchristliche Europa ist der kulturelle Raum, der in diesem Buch behandelt wird. Gemeint ist damit die Gesamtheit der Gesellschaften in Europa, die sich bis zur Reformation zur römisch-katholischen Kirche bekannten und sich dann in verschiedene Konfessionen und kleinere religiöse Gruppen aufspalteten. „Kulturraum“ ist ein heikler Begriff, weil er eine Geschlossenheit und Abgrenzbarkeit suggerieren kann, die aus Sicht der neueren kulturhistorischen Forschung so nie gegeben war. Kulturen haben keine festen Außengrenzen, sie sind in der Regel vielfältig und variantenreich und werden von Akteuren je nach gesellschaftlicher Position, nach Geschlecht, sozialem Stand, Glauben und Alltagserfahrung auf je eigene Weise angenommen. Sie unterliegen zudem ständigen Prozessen des Wandels und der Vermischung, sind also grundsätzlich hybrid und haben insoweit keinen reinen Kern und ebenso wenig bastardisierte Ränder. Kulturen bieten Identifikationsangebote, legen Weltsichten nahe und eröffnen den in ihnen lebenden Akteuren Handlungskorridore – in denen diese sich meist

16 Zur Kritik am Kontrast zwischen islamischer Ambiguitätstoleranz und christlicher Ambiguitätsintoleranz mit Bezug auf das Mittelalter siehe: *M. Münkler: Ambiguität*, 119.

in eingegrenzter Weise bewegen, aber nicht synchron.¹⁷ Wenn im Folgenden von „Europa“ die Rede ist, dann im Sinne eines variantenreichen kulturellen Grundmusters. Wolfgang Reinhard hat darauf hingewiesen, dass von einer gemeinsamen politischen Kultur Europas insoweit die Rede sein könne, als die Gemeinwesen in weiten Teilen des Kontinents auf einen institutionellen Grundbestand hätten zurückgreifen können, der überwiegend auf die römische Kirche zurückzuführen sei.¹⁸ Ein mehr oder weniger spannungsreiches Verhältnis von Staat und Kirche, eine durch unterschiedlich ausgeprägte Begrenzungen von Herrschaft gekennzeichnete politische Kultur und die Koexistenz zahlreicher Gemeinwesen, die sich zwar nicht als gleichrangig verstanden, von denen aber seit dem Mittelalter keines auf Dauer die anderen zu dominieren vermochte, sind kulturelle Charakteristika dieses Raumes. Auch die gemeinsame Erfahrung der konfessionellen Spaltung kann als Merkmal genannt werden. „Europa“ kann darüber hinaus als ein Raum verdichteter Beziehungen und relativ intensiven wirtschaftlichen, kulturellen und – friedlichen wie kriegerischen – politischen Austausches betrachtet werden. Aus pragmatischen Gründen werden im Folgenden nur die lateinchristlichen Gesellschaften, nicht aber die verstreut auf dem Kontinent wohnenden Juden behandelt. Ein Vergleich der Ambiguität christlicher und jüdischer Kulturen wäre zweifellos sehr reizvoll, kann hier aber nicht geleistet werden; Gleiches gilt für christlich-orthodoxe Gesellschaften. „Europa“ soll im Sinne der „dezentrierenden“ Geschichtsschreibung¹⁹ als ein Raum unter vielen verstanden werden; als ein Raum, der kein scharf nach außen abgegrenzter „Container“ war und auch nicht ist, sondern vielmehr mit anderen Räumen in Verbindung stand und dessen Kultur nicht ohne eine Vielzahl von Austauschprozessen mit Akteuren außerhalb dieses Raumes zu verstehen ist – und der auch anders hätte definiert werden können, wenn das Judentum, das orthodoxe Christentum oder der Islam im Sinne einer Geschichte monotheistisch geprägter Kulturen mit einbezogen worden wären.²⁰ Aufgrund ihrer Vielgestaltigkeit, zahlreicher äußerer Einflüsse und ihrer Wandlungsfreudigkeit sind Kulturen stets Setzungen, die räumlich oder ethnisch nur mit einer gewissen Willkür einzugrenzen sind. Sie können aber pragmatisch anhand gemeinsamer Merkmale beschrieben werden – die vormoderne Umgangsweise mit Widersprüchen und Mehrdeutigkeiten im frühneuzeitlichen lateinchristlichen Europa stellt ein solches Merkmal dar.

Der in diesem Buch behandelte Zeitraum wird bewusst in seinem Anfang nicht klar eingegrenzt, auch wenn im Kern die Frühe Neuzeit behandelt wird.

17 Zur komplexen Geschichte des Begriffs „Kultur“ in der Historiographie vgl. *Vaughan*: Kultur.

18 *Reinhard*: Zusammenfassung, 436.

19 *Davis*: Dezentrierende Geschichtsschreibung.

20 Vgl. etwa *Borgolte*: Über europäische und globale Geschichte, 59.

Doch wird teilweise auch das Spätmittelalter mit einbezogen, also die zwei bis drei Jahrhunderte vor 1500, da dieser Zeitraum für die Formation der zu behandelnden Normenordnung entscheidend war und kein klarer Bruch im Übergang zum 16. Jahrhundert auszumachen ist. Hingegen wird der Schnitt, mit dem der behandelte Zeitraum endet, schärfer gesetzt. Denn dass die europäischen Gesellschaften um 1800 einen fundamentalen und relativ raschen Wandel im Hinblick auf die Gesellschaftsstrukturen, die Wahrnehmung der Welt und die politische Kultur erfuhren, ist mittlerweile mit guten Gründen die Mehrheitsmeinung der kulturhistorischen Frühneuzeitforschung. Damit hat sich die Frühe Neuzeit von der Neuesten Zeit oder Moderne entfernt, während sie ein Stück weit mit dem späten Mittelalter zur „Vormoderne“ zusammengewachsen ist. Die ständisch organisierte und hierarchisch gedachte Gesellschaft, die Einheit von Familie, Wohnen und Arbeiten im „Ganzen Haus“, die lange Kontinuität von Institutionen und Körperschaften wie Städten, Zünften und Universitäten und die Selbstverständlichkeit des Glaubens an Gott und das ewige Leben sind Merkmale dieses langen Zeitraumes.²¹

Das Verhältnis von Statik und Dynamik ist seit langem ein zentrales Debatten- thema der Frühneuzeithistoriographie.²² Einer statisch angelegten und gedachten Sozialordnung standen in der Frühen Neuzeit Entwicklungen in vielen gesellschaftlichen Bereichen gegenüber, die diese Statik unter Druck setzten, unterliefen und mitunter zur Fiktion werden ließen. Gerade dann, wenn man die Fremdheit der Frühen Neuzeit betont, wenn man die Vergangenheit mit „ethnologischem Blick“ betrachtet, sie also als grundsätzlich anders, fremd und deutungsbedürftig auffasst,²³ sollten nicht nur die Andersartigkeit und ihre vergangenen Regeln und Logiken im Sinne der „Dichten Beschreibung“²⁴ erklärt werden, sondern auch ihr Entwicklungspotenzial. Denn geht man von der Fremdheit historischer Gesellschaften aus, dann muss es auch Entwicklungen und Prozesse gegeben haben, die – vorläufig – bis ins anders strukturierte Hier und Jetzt geführt haben. Entscheidend bei der Untersuchung historischer Prozesse ist aber, nicht einfach Entwicklungslinien von der Vergangenheit in die Gegenwart zu ziehen. Denn in einer derart teleologischen, rein vom Ziel gedachten Perspektive würden die zahlreichen historischen Umwege, Sackgassen, Alternativen und zufälligen Entwicklungen unter den Tisch fallen. Indem Entwicklungen und die Prozesshaftigkeit der Geschichte in den Blick genommen werden, wird nicht einfach nur eine Vorgeschichte der Moderne gezeichnet, die uns über direkte Entwicklungslinien

21 *Jaser*: Lieber „Tausend Jahre Verlegenheit“?, 85 ff.

22 *Neubaus*: Frühe Neuzeit, 1.

23 *Medick*: „Missionare im Ruderboot?“, die Debatte um die Fremdheitsperspektive kurz zusammengefasst bei *Stollberg-Rilinger*: Symbolische Kommunikation, 491.

24 *Geertz*: Dichte Beschreibung.

zum besseren Verständnis der gewordenen Gegenwart verhilft. Vielmehr soll im Folgenden eine andere, in steter Veränderung begriffene Gesellschaftsform beschrieben werden, die im behandelten Zeitraum aber eine gewisse Systemstabilität aufwies in Form eines bestimmten Werte- und Normenhorizonts. „Systemstabilität“ bedeutet in diesem Zusammenhang nicht Statik, sondern Veränderung innerhalb des Systemtyps, also Wandel innerhalb der Grenzen eines kulturellen Systems, das nicht aufgesprengt, mithin nicht durch eine grundlegend andere Gesellschaftsform ersetzt wird. Vor und insbesondere nach dieser Phase lassen sich markante Transformationen erkennen, die als historische Beschleunigungsphasen zu verstehen sind. In diesen Zeiträumen wandelte sich die Gesellschaft so fundamental, dass von einer neuen Gesellschaftsform gesprochen werden muss, mit der ein grundsätzlich anderes Werte- und Normensystem entstand. Statt einer linearen Fortschrittserzählung geht es also um historische Kontraste und unterschiedliche Geschwindigkeiten historischer Entwicklung.²⁵

Dieses Buch geht in vier Schritten vor. Zunächst soll im zweiten Teil der Aufstieg von Werten und Normen – eingeteilt in drei Normensysteme – im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit beschrieben werden; angesichts der langen Vorgeschichte der frühneuzeitlichen Normenordnung sind in diesem Teil auch die Jahrhunderte vor 1500 zu berücksichtigen. Dabei wird es darum gehen, warum bzw. durch welche Kräfte und mit welchen Folgen sich Wertehorizont und Normenkompass wandelten. In diesem Zusammenhang sollen Werte und Normen, wie noch näher zu erläutern sein wird, nicht als Idealgebilde verstanden werden, die auf menschliches Handeln einwirkten, sondern als Vorstellungen vom Guten und Schlechten, die wesentlich durch das menschliche Handeln selbst hervorgebracht, verfestigt, verworfen oder verändert werden. Es wird also keine idealistische, sondern eine handlungsorientierte bzw. praxeologische Perspektive eingenommen. Vorstellungen und Ideen einerseits und Handlungsweisen andererseits wirken aufeinander ein.

Anschließend sollen die verschiedenen Normensysteme in drei Teilen in Interaktion untersucht und die dabei auftretenden Widersprüche und Konflikte behandelt werden. Dies soll beispielhaft anhand von drei Handlungsfeldern geschehen,

25 Nachdem die traditionellen Modelle vom Aufstieg des rationalen Westens an Überzeugungskraft eingebüßt haben, stehen Ansätze, die sich explizit mit historischem Wandel beschäftigen, oft unter dem Generalverdacht der eurozentrischen Fortschrittserzählung. Gegen dieses grundlegende Misstrauen gegen historische Prozesskategorien hat sich jüngst Barbara Stollberg-Rilinger in einem Appell gewendet: „Ohne die forschungspraktische Berechtigung von ‚dichten Beschreibungen‘ und mikrogeschichtlichen Zugriffen abwerten zu wollen: Was nottut, ist eine umsichtige, spielerische und unbefangene Reflexion über die geschichtstheoretische Validität und die historiographische Repräsentation langfristigen historischen Wandels, und zwar ohne Berücksichtigung voreingenommener kulturalistischer Sagbarkeitsregimes.“ *Stollberg-Rilinger: Die Frühe Neuzeit*, 4.

für welche die Forschungslage jeweils besonders gut ist und die auch Vergleiche zwischen verschiedenen Gesellschaften im lateinchristlichen Europa zulässt: Glaube und Frömmigkeit; die (sozio-)politische Ordnung Europas zwischen dynastischen Beziehungen und Staatenwelt; die Regierungen und Behörden der wachsenden Staatswesen. Der zeitliche Schwerpunkt dieser Teile liegt in der Frühen Neuzeit, und zwar vor allem auf dem 16., 17. und frühen 18. Jahrhundert, einem Zeitraum, der als Höhepunkt des „Zeitalters der Ambiguität“ und als Phase besonders ausgeprägter Normenkonkurrenz gelten kann. Dabei wird nicht nur zu fragen sein, auf welchen Handlungsfeldern sich Akteure gegensätzlichen und widersprüchlichen Handlungserwartungen ausgesetzt sahen und wie sie auf diese Herausforderungen reagierten. Vielmehr sollen auch konvergente Überlagerungen von Normen betrachtet werden, denn die Koexistenz verschiedener Normensysteme produzierte nicht nur Widersprüche, sondern unterschiedliche Normen konnten sich auch gegenseitig verstärken. Wenn beispielsweise die Kirche die Heiligung des Sonntags und in diesem Zusammenhang vor allem den regelmäßigen Kirchgang erwartete, dann war das eine legitime, aber vielleicht nicht wirklich durchschlagende Handlungserwartung, zumal wenn auch das Wirtshaus sonntags geöffnet hatte. Wenn aber das ganze Dorf oder die Nachbarschaft von ihren Angehörigen erwartete, dass diese als Teil der Gestaltung des Sonntags den Gottesdienst besuchten, dann haben wir es nicht nur mit einer religiösen, sondern auch mit einer sozialen Norm zu tun. In einem derartigen Fall ist es wahrscheinlich, dass die Mitglieder der entsprechenden erwartenden Gemeinschaft von vornherein mit dieser Handlungserwartung aufwuchsen, also entsprechend sozialisiert wurden. Der Besuch des Gotteshauses wird so zur unhinterfragten Selbstverständlichkeit, die sich als Folge der Überlagerung und gegenseitigen Verstärkung zweier Normensysteme verfestigt hat.

Das Beispiel des Kirchgangs zeigt auch, dass der Umgang mit Handlungserwartungen nicht im Sinne immer wieder neu und ergebnisoffen getroffener Entscheidungen erfolgt. Vielmehr bilden sich Handlungspfade heraus, die oft unreflektiert befolgt werden. Das gilt besonders für die Überlagerung von Normen, betrifft aber auch widerstreitende Handlungserwartungen. Denn da solche ein Alltagsphänomen darstellten und folglich die Akteure häufig unter Entscheidungsdruck setzten, entwickelten diese bewusst oder unbewusst Routinen und Strategien – und akzeptierten damit normative Mehrdeutigkeit, mithin: entwickelten Ambiguitätstoleranz. Die Umgangsweisen mit Normenkonkurrenz sind der Gegenstand des sechsten Teils. Es werden darin verschiedene Verhaltensstile und -weisen identifiziert, derer sich Akteure in einer von Normenkonkurrenz gekennzeichneten Welt befleißigten. Daran schließt sich die Frage an, ob dieser Katalog von Verhaltensweisen tatsächlich typisch für unsere vormodernen Verfahren war und wie groß der Unterschied von Verhaltensspielräumen und Handlungslogiken zwischen vormodernen und modernen Akteuren tatsächlich ist. Zu

diesem Zweck wird im letzten Teil zunächst dargestellt, wie sich der Normenhorizont im Übergang zur Moderne – im 18. und frühen 19. Jahrhundert – veränderte und wie auf vielen Handlungsfeldern das Bestreben nach Eindeutigkeit Ambiguitätstoleranz unter Druck setzte. Bezüglich des Normenhorizonts und der Bereitschaft, Mehrdeutigkeit zu akzeptieren, kann meines Erachtens von einem grundlegenden Systemwechsel gesprochen werden. Der moderne, auf Eindeutigkeit und klare Kategorien gepolte Normen- und Wertehorizont veränderte die politische Kultur ebenso wie das soziale Leben und die Frömmigkeit sowie die mit ihnen verbundenen Rollenmodelle. Inwieweit dem Zeitalter der Ambiguität eine Epoche der Eindeutigkeit folgte, ist abschließend, nicht zuletzt unter Würdigung der Widersprüche, welche die Moderne produzierte, zu diskutieren. Ist die Moderne als Abkehr von einer Kultur der Ambiguitätstoleranz zu werten? Und wie ging sie mit ihrer eigenen Mehrdeutigkeit und Widersprüchlichkeit um? Das Postulat der grundsätzlichen Andersartigkeit der Vormoderne ist also abschließend noch einmal auf den Prüfstand zu stellen.

Begriffliche Vorklärungen

Kultur und Ambiguität

In diesem Buch wird nach der „Kultur“ einer Zeit gefragt, es befasst sich also mit der Vergangenheit als einer eigenen Logiken folgenden Welt, in der uns vertraute Begriffe und Handlungsweisen mitunter in ganz anderen Kontexten stehen. Kulturgeschichte geht vom Menschen aus und betrachtet ihn einerseits als ein von der Kultur, in der er lebt, geprägtes Wesen, das aber andererseits durch sein Handeln auch Kultur hervorbringt und damit verändert. Kultur umfasst dabei den gesamten Bereich der menschlichen Erfahrung und der aus ihr hervorgehenden Äußerungen.²⁶ Kultur ist folglich ständigem Wandel unterworfen, also weder ein statisches Gebilde noch ein – wie Hegels „Volksgeist“ – überzeitlich vorhandenes Wesen, sondern Produkt von Handlungsweisen; sie wird zwischen Akteuren „ausgehandelt“. Praktiken stehen daher im Zentrum vieler kulturhistorischer Forschungen, und die „praxeologischen“ Ansätze haben die Frage von Kontinuität und Wandel in der Geschichte wieder belebt. Neues, so die gemeinsame Grundlage dieser Forschungen, entsteht aus Handlungen, und zwar im Sinne des Zusammenspiels von Einzelhandlungen vieler Akteure, die teils einfach eingespielten Mustern folgen, teils aber auch kreativ handeln oder sich widerständig verhalten. Menschliches Handeln wird also weder als in Strukturen festgezurrte betrachtet noch auf Aktivitäten von

²⁶ Zusammenfassend *Tschopp*: Die Neue Kulturgeschichte.

Individuen reduziert. Es verläuft nicht chaotisch und völlig unvorhersehbar, sondern wird durch Handlungsspielräume begrenzt, die bestimmte Handlungsmuster nahelegen. Akteure wissen in der Regel um diese Handlungsspielräume, was aber noch lange nicht heißt, dass sie ihnen stets folgen. Denn um Ziele zu erreichen, setzen sie ihr Wissen ein, umgehen Regeln oder tun so, als ob sie sich an diese halten, missachten sie bisweilen und sondieren, wie stark sie dadurch Sanktionen ausgesetzt sind. Soziales Leben wird in praxeologischer Perspektive dynamisch gedacht, und Aushandlung bedeutet, dass die Grenzen der Handlungsspielräume immer wieder ausgetestet und damit verändert werden. Handlungserwartungen müssen sich folglich in den Dynamiken der Gesellschaft bewähren.²⁷

Stehen Individuen unterschiedlichen oder gar unvereinbaren Handlungserwartungen gegenüber, dann müssen sie mit diesem Problem umgehen. Das kann unbewusst – etwa über eingespielte Handlungsriten – oder in bewusster Entscheidung geschehen. Wie bereits dargelegt, gehe ich davon aus, dass Menschen in frühneuzeitlichen Gesellschaften Europas mehr als zuvor unterschiedlichen Handlungserwartungen ausgesetzt waren und diese zudem in besonders konkreter und fordernder Weise an sie herangetragen wurden. Das heißt nicht, dass diese Handlungserwartungen grundsätzlich widersprüchlich zueinander sein mussten. Doch es stieg das Ausmaß an normativen Widersprüchen, an gegensätzlichen und unvereinbaren Handlungserwartungen. Der Modus, das „Wie“ des Umgehens von Akteuren mit derartigen Anforderungen ist das zentrale Thema dieses Buches. Der oft geforderten Eindeutigkeit – im religiösen Bekenntnis, im Verhältnis zur Obrigkeit, im Umgang mit dem sozialen Umfeld – standen Praktiken gegenüber, mittels derer Akteure nicht auf die getreue Umsetzung der an sie gerichteten Anforderungen zielten, sondern die ihnen im Umgang mit widersprüchlichen Verhaltensanforderungen dienlich waren. Dieser Modus des Umgangs mit Widersprüchen kann mit Thomas Bauer als „kulturelle Ambiguität“ bezeichnet werden. Während der Begriff Ambiguität Mehrdeutigkeit, Doppelsinn und Vagheit umfasst, ist „kulturelle Ambiguität“ in einem breiteren Sinn zu verstehen als die Summe der Verhaltensformen bzw. -muster im Umgang mit Mehrdeutigkeit, die zu deren grundsätzlicher Akzeptanz beitragen: „Sprache, Gesten und Zeichen lassen Eindeutigkeit vermissen, Handlungen müssen interpretiert, Normen ausgelegt werden, einander widersprechende Werte müssen miteinander versöhnt oder unversöhnt nebeneinander toleriert werden.“²⁸ Man findet „Doppeldeutigkeit, wo man heute Eindeutigkeit erwarten würde, und Unausgetragtheit, wo man heute eine definitive Entscheidung für nötig halten würde“.²⁹

27 *Brendecke*: Von Postulaten zu Praktiken; *Freist*: Historische Praxeologie; *Füssel*: Perspektiven.

28 *T. Bauer*: Kultur, 17. Vgl. auch *Cavarzere*: Workings, 383.

29 *Stollberg-Rilinger*: Des Kaisers alte Kleider, 85.

Der kulturelle Modus der Ambiguität führte im lateinchristlichen Europa der Vormoderne dazu, dass Mehrdeutigkeiten keine besonders ausgeprägte innere Zerrissenheit und schwere Gewissenskonflikte von Individuen auslösten. Vielmehr besaßen viele Akteure in von Ambiguität geprägten Gesellschaften die Fähigkeit, Uneindeutigkeiten in einer Situation zu ertragen und mit ihnen kreativ umzugehen; sie waren vergleichsweise „ambiguitätstolerant“.³⁰ Sie konnten auf Handlungsweisen zurückgreifen, mit denen sie Widersprüche zwischen konkurrierenden Handlungserwartungen akzeptierten, entschärften, einhegten, überspielten, ignorierten oder gar zu ihrem Vorteil ausnutzten. Daher bestand meistens keine Notwendigkeit, Widersprüche und Mehrdeutigkeiten zu eliminieren – das ist eine fundamentale Differenz zur Moderne. Akteure im frühneuzeitlichen Europa näherten sich damit in ihren Verhaltensmustern den von Thomas Bauer beschriebenen Angehörigen islamischer Gesellschaften der Vormoderne an: Sie erlangten eine gewisse Ambiguitätstoleranz.³¹ Es handelt sich dabei um eine generelle, die gesamte Gesellschaft – also nicht nur besonders befähigte Individuen – erfassende kulturelle Praxis. Ambiguitätstoleranz ist historisch wandelbar, nicht nur in islamischen, sondern auch in den lateinchristlichen Gesellschaften. Sie ging hier wie dort in der Moderne zum Teil verloren bzw. wurde verleugnet und schlug auf einigen Handlungsfeldern in Ambiguitätsintoleranz um. Das Ausmaß an Ambiguitätstoleranz ist demnach ein zentrales gesellschaftliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Früher Neuzeit und Moderne.

Allerdings dürfen wir uns die frühneuzeitliche Ambiguitätstoleranz nicht zu harmonisch vorstellen. Es war bereits die Rede davon, dass dem christlich-europäischen Umgang mit widerstreitenden Werten und Normen die Gelassenheit fehlte, die sich nach Thomas Bauer zumindest phasenweise bei islamischen Akteuren dieser Zeit findet. Ambiguitätstoleranz war im christlichen Europa zwar weit verbreitet, galt aber an sich nicht als tugendhaft. Sie war kein Ideal, dem zu folgen Ansehen einbrachte, sondern wurde mehr oder weniger offen ausgeübt, um mit Widersprüchen umzugehen. Sie konnte durchaus effektiv verteidigt werden, aber sie war immer auch angreifbar. Denn schon in der antiken Moralphilosophie tauchen *sinceritas* und *veracitas* als Verhaltensideale auf – Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit waren gefordert. Menschen sollten also idealerweise einem authentischen, an eigenen Überzeugungen orientierten und Verstellung vermeidenden Verhaltensstil folgen.³² Bereits einer der Kirchenväter, Augustinus,

30 M. Münkler: Ambiguität, 119, die kritisiert, dass „kulturelle Ambiguität“ den Begriff „Ambiguitätstoleranz“ bei Thomas Bauer weitgehend absorbiere.

31 Vgl. auch die Definition von Ambiguitätstoleranz in *Giesers: Zwischen Ambiguität und Integrität*, 41 („Fähigkeit die Vieldeutigkeit der komplexen Realität ertragen zu können“).

32 *Benthien/Marthus: Einleitung*, 1 ff.